

Frauen = Zeitung.

Ein Organ für die höheren weiblichen Interessen.

Preis:
15 Sgr. vierteljährlich.

Begründet und fortgesetzt
von

Inserate:
2½ Sgr. die Zeile.

4. Jahrgang.

Louise Otto.

2. Quartal.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlags-Expedition.

Motto: Dem Reich der Freiheit wech' ich Bürgerinnen.

Nr. 21.

Sonntag, den 30. Mai.

1852.

Proben

aus einer für den Druck vorbereiteten „Sammlung von Gedichten mit Erläuterungen“ von Max Moltke.*

1.

Der Preis.

Vier Königstöchter sind auf einem rings von Wogen
Umspülten Lenzeiland von einer Fee erzogen.
Und morgen sollten sie zurück zur Heimath ziehn,
Weil ihnen aller Schmuck der Bildung ist verlieh'n.

Da sprach die Fee: „Ich bin mit jeder wohl zufrieden,

Doch einer muß zuletzt der Vorzug sein beschieden,
Nun geht zur Ruh; und wenn euch weckt des Morgens
Glanz,

Ist einer unter euch bescheert ein Perlenkranz.
Dieselbe findet ihn am Grund des Körbchens liegen,
Den soll die Finderin bewahren hold verschwiegen.“

Da blickten alle vier einander lächelnd an,
Und jede dachte: die wird wohl den Preis empfabn!

Nicht eine dachte, daß sie selber siegen sollte,
Nur, wie sie sich des Siegs der andern freuen
wollte,

So träumten sie die Nacht bis zu des Morgens
Glanz,

Und an des Körbchens Grund fand jede einen
Kranz.

* Buchhändler, welche den Verlaß dieser Sammlung zu übernehmen geneigt wären, wollen sich mit ihren Angaben in Frankfurt, nach Küstrin adressirten Briefen an mich selbst wenden.

Max Moltke.

Erröthend ließen sie den Kranz im Körbchen liegen,
Und jede hätte gern sich selbst den Fund verschwiegen.

Doch als der Abschied kam, verrieth die holde
Schaam

Von jeder jeder wohl, was jede mit sich nahm.
Sie brauchten sich es nicht zu fragen, noch zu sagen,
Und fühlten sich beglückt, all' einen Kranz zu tragen.

Friedrich Rückert.

Ein wunderzartes, wunderliebliches Gedicht zur Verherrlichung weiblicher Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit! Als Ideale dieser Tugenden werden uns vom Dichter vier junge Königstöchter vorgeführt, wie sie in drei aufeinander folgenden Momenten, die ebenso viele Versuchungen sind, so gar keine Spur der verzeihlichsten Eitelkeit, der leisesten Selbstüberhebung zur Schau tragen, daß wir von der holden Seelenreinheit, von der sittlichen Anmuth dieser Wesen wahrhaft gerührt und entzückt werden.

Die erste Verlockung „zum Hervortreten des Selbstgefühls über die Schranken der Bescheidenheit“ liegt in dem Ausdruck der Fee, daß sie mit jeder ihrer vier Ziehbefohlenen wohl zufrieden sei, dennoch aber Einer unter ihnen den Preis des Vorzugs zuerkennen müsse, wie gering letzterer im Vergleich zu jenem auch erscheine; den Preis selbst werde die Empfängerin auf dem Grunde ihres Körbchens finden, sollte aber ihren Fund in holder Verschwiegenheit bewahren.

Nach solcher fast gleichen Belobung aller, und den Wettstreit als Trieb zur Vervollkommnung zugegeben: dürfte es uns im mindesten überraschen, wenn jedes der weiblichen Wesen, ob-

schon nicht hoffte, so doch heimlich wünschte die Bevorzugte zu sein und den in Aussicht gestellten Preis davonzutragen? Aber nein, keine einzige macht sich das Zugeständniß, ihre Freundinnen übertroffen zu haben; wohl aber hat jede der vier unter den übrigen dreien einen Liebling, zu dem ihr Herz sich besonders hingezogen fühlt, und dem sie vom Gefühl innigster Zuneigung bestochen, den verheißenen Preis, weil gönnt, auch zuerkennt. Hier macht zugleich der im Gedichte angedeutete Gegensatz von Jugend und Alter einen angenehmen Eindruck, wie nämlich vor dem unbestechlichen Urtheile der erleuchteten Fee, obwohl ihr Herz einen leichten Kampf bestehen mag, alle vier Mädchen auf gleicher sittlicher Rangstufe stehen (denn daß sie Einer den Vorzug giebt, erscheint, nachdem wir das Gedicht gelesen haben, nur als ein Vorwand), während die Mädchen echt jugendlich denselben Unterschied, den ihre je nach einer Seite hin überwiegend sympathisirenden Herzen machen, auch in ihrem preisrichterlichen Urtheile festhalten. („Die wird wohl den Preis empfahn!“)

Der zweite Verlockungsmoment ist derjenige wo jedes der vier jungen Mädchen auf dem Grunde ihres Körbchens den Perlenkranz findet, der nur der Vortrefflichsten unter ihnen bestimmt war, Wie nahe wäre es in einem ähnlichen Falle unter Mädchen vom gewöhnlichem Schlage selbst der bescheidensten und anspruchlosesten gelegen, auf die von einer so einsichtsvollen, herzenskundigen und unparteiischen Erzieherin erteilte Anerkennung sich etwas zuguthun und eine durch die unversehrte Preisbetheilung so unzweifelhaft anerkannte Verdienstlichkeit, wenn sie solche bisher nicht im entferntesten sich eingeildet hätte, nunmehr mit erhöhtem, ob auch noch so gemäßigtem Selbstgefühl in das eigene Bewußtsein treten zu lassen! Allein sei es, daß im Stillen die vier jungen Mädchen zum ersten Male ihre verehrte Erzieherin einer Ungerechtigkeit, einer Parteilichkeit zeihen, sei es, daß sie unter der Preisbetheilung eine schalkhafte, keine ausnehmende Prüfung ihrer Verschwiegenheit ahnen: genug, keine gesteht sich ein, den Preis wirklich verdient zu haben.

Kein Wunder daher, daß sie in dem dritten Versuchungsmomente, das ist: bei der ersten Begegnung mit den Freundinnen, wo minder lautere, minder edle Wesen wenn nicht mit Worten, so wenigstens mit Geberden gegen einander geprahlt haben würden, ihren Lippen Schweigen, ihren Blicken Zurückhaltung gebieten, ohne indessen verhindern zu können, daß ihre Wangen vor holder Scham der Bescheidenheit hoch erröthen und zu unwillkürlichen Berräthern werden an dem gemeinschaftlichen Geheimnisse, welches sie nicht sowohl aus Folgsamkeit gegen das Gebot der Fee, als aus Schonung für die unverdienter Weise vermeint-

lich zurückgesetzten Freundinnen streng zu bewahren gedachten. Nun erst, da sie „ohne daß sie es sich zu fragen oder zu sagen brauchten“ als mit gleichem Preise gekrönt einander erkennen, nun erst werden sie keines Werthes inne, keines Empfanges froh, keines Besißes zwiesfach würdig, und fühlen sich beglückt, allesammt franzgeschmückt in die liebe Heimath zurückzukehren deren höchster Schmuck sie selbst sein werden. —

So weit lägen die Schönheiten des Gedichtes auch ohne zergliedernde Darlegung seiner Hauptmomente für die Fühläden selbst des oberflächlichen Lesers klar zu Tage; aber es hat auch verborgene Schönheiten, die krystallenem Quellwasser der Tiefe gleich, durch Hineinversenkung des Gemüthes ergründet sein wollen.

Das Gedicht gehört zu jenen in die leichtfließende Alexandrinerform gegossenen, geist- und phantastischen Lebrdichtungen, welche Rückert unter dem Titel: „Die Weisheit des Brahmanen“ zu einem größeren Cylsus, oder eigentlich Cylsen-Cylsus vereinigt hat: aber während es in seinem oben erörterten Verlaufe schlicht erzählend gehalten ist und die Ideale der verherrlichten Tugenden als Muster zur Nachahmung einfach hingestellt, birgt es den eigentlich didaktischen Sinn und die motivirende Verwahrscheinlichung der aufgestellten Ideale in seinen zwei Einleitungszeilen. Oder warum eben vier Königstöchter? warum überhaupt Königstöchter? warum auf einem Lenzelande, warum von einer Fee erzogen? Es ist nicht annehmen, daß der Dichter diese genauen Zahl-, Ort- und Person-Bestimmungen, die den oberflächlichen Leser ganz gleichgültig bedünken mögen, seiner reizenden Erzählung ohne Absicht vorausgeschickt habe; und wirklich, wenn wir in den innigen Zusammenhang dieser Eingangsworte tiefer eindringen, so entdecken wir, wie in dem Rhönir-Gi der Sage, den goldenen Schlüssel zum vollen Verständnisse des ganzen Gedichtes.

In Erwägung nämlich, daß zwischen mehreren uns so himmelweit auseinanderliegenden Gegenden wie z. B. hier Königreichen, an irgend einen Ort zufällig zusammen geführten Personen gewiß immer eine größere oder geringere Naturellverschiedenheit obwalten wird, in Erwägung dieser täglich zu machenden Erfahrung kann es schwerlich als zu weit hergeholt angesehen werden, wenn wir mit der Zahl „vier“ auf die vier verschiedenen Temperamente hingedeutet und damit zugleich jenem die Nachahmung niederhaltenden Einwurfe begegnet finden, als seien die verherrlichten Tugenden der Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit in solcher idealen Musterhaftigkeit nur bei einem gewissen Naturelle möglich, ja durch ein solches bedingt.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Spitzbuben.

Schwank nach dem Berberischen.

Es lebten einst zwei Berberer, deren einer Abul-Hacen, der andere Hafid-Aziez hieß. Abul-Hacen wohnte an den Ufern des Uad-Botma, in einem Lande, das viel Gerste erzeugt; die großen Wäldereien von Sbit laa Zrbit, die reich an Datteln sind, waren das glückliche Vaterland des Hafid-Aziez.

Durch einen jener unerklärlichen Zufälle, wie sie so häufig im Leben vorkommen, verfielen diese Beiden zugleich, ja beinahe im nämlichen Augenblicke, auf denselben Gedanken.

Der Uad-Botma entbehrt der Datteln und man weiß sie sich nicht anders zu verschaffen, als durch eine Reise nach dem Lande von Sbit laa Zrbit, einer waldigen Gegend, die in ihrer ganzen Ausdehnung nicht ein einziges Gerstenkorn hervorbringt. Durch den Tauschhandel, den die beiden Völker ununterbrochen mit einander treiben, verschaffen sie sich gegenseitig die Lebensmittel, deren sie zu ihrem Unterhalte bedürfen.

Abul-Hacen sollte nothwendig wieder Datteln haben, und es war nichts leichter für ihn, als sich vermittelst seiner Gerste einigen Vorrath zu verschaffen; aber er war außerordentlich geizig, und um nun doch zu seinem Ziele zu gelangen, dabei aber den Schatz seiner Vorräthe nicht zu sehr anzugreifen, ersann er den Plan, einen großen Tellis (Sack) von Wolle, mit Kleeesteinen zu füllen, die zu nichts nütze sind, und diese mit einer ziemlich dicken Lage goldgelber Gerste zu bedecken.

Hafid-Aziez war zum Mindesten eben so geizig als Abul-Hacen. Er bedurfte gleichfalls nothwendig eines Vorraths an Gerste; aber er konnte denselben nicht anders, als mit dem Verluste eines Theils seiner Datteln, und eine einzige Dattel war für ihn, was für einen König die Krone und für einen Reiter das Pferd. Nicht minder Spitzbube als Geizhals, hatte er zu derselben List seine Zuflucht genommen, wie Abul-Hacen, nur mit dem Unterschiede, daß er seinen Tellis mit Meharrfrüchten füllte, die man weder essen, noch zu irgend etwas Anderem benützen kann, und diese mit einer anständigen Lage ausgezeichnetester Datteln bedeckte.

Diese Beiden, die zur selben Stunde von zwei entgegengesetzten Punkten ausgegangen waren, begegneten sich am linken Ufer des Jzer-Zdidi (des Sandflusses.) Nach gegenseitigen heuchlerischen Begrüßungen theilten sie sich den Zweck ihrer Reise mit und Abul-Hacen, der den Hafid-Aziez zu hintergehen hoffte, sagte zu diesem Letzteren: „Ihr geht an die Ufer des Uad-Botma, um Euch Gerste zu holen, und ich bringe ja grade Gerste mit mir; ich begeben mich nach Sbit laa Zrbit in der Absicht, mir dort Datteln zu kau-

fen, und Ihr habt, wie ich sehe, die allerschönsten Datteln. Nun, wär' es nicht am besten: unsere Tellis sind beide von Wolle und von derselben Größe: die Qualität meiner Gerste ist ausgezeichnet; Eure Datteln sind wirklich reizend: es bleibt uns also nichts, als die Tellis zu tauschen und der Handel ist zu beider Vortheil geschlossen.“

Hafid-Aziez, der sicher darauf zählte, Abul-Hacen betrügen zu können, ging mit größter Freude auf den vorgeschlagenen Tausch ein. Er schlug zum Scheine eine Musterung der Sorte der beiden Producte vor, und da es für beide Theile vom gleichen Interesse war, sich nur mit der Oberfläche der Säcke bekannt zu machen, so öffnete man einfach die Säcke, und der Handel war ohne das mindeste Hinderniß abgeschlossen.

Als Jeder sich ein hundert Schritte etwa von dem Andern entfernt hatte, hielten die beiden Spitzbuben plötzlich an und dachten so: „Wer weiß, ob die Qualität unten der oben entspricht?“ Die Tellis wurden geöffnet und die Augen Abul-Hacen's und Hafid-Aziez' erblickten mit großem Erstaunen Meharrfrüchte statt Datteln und Kleeesteine statt Gerste. „Der, den ich bestehlen wollte, hat mich bestohlen!“ riefen beide wüthend; und kehrten plötzlich um. Bald waren sie wieder bei einander.

Anfangs bedienten sie einander mit Schimpfworten, neben denen das Sabujandey und das Sabujamatendey der Neger für allerliebste Schmeicheleien gelten konnten. Doch nachdem sich der erste Zorn gelegt hatte, sagte Abul-Hacen zu Hafid-Aziez: „Du hast mich bestohlen, ich habe Dich bestohlen: wir sind damit quit. Mit unsern beiderseitigen Eigenschaften kann es uns nicht fehlen, daß wir, wenn wir wollen, große Reichtümer mit einander erwerben. Laß uns deshalb von diesem Augenblicke an gemeinschaftliche Sache machen, und ohne Prophet zu sein, wie unser Mohammed (Heil ihm!), kann ich Dir doch voraus sagen, daß wir zu fabelhaften Resultaten kommen werden.“ Die Handelsgesellschaft Abul-Hacen und Hafid-Aziez wurde alsbald begründet und setzte sich ohne längeres Verweilen in Bewegung.

Die beiden Verbündeten reisten den ganzen Tag; sie zogen über den Uad-Edala, der gen Norden fließt, und den Uad-Manfura, der vom Süden kommt. Sie sahen in der Ferne die schrecklichen Berge von Rifan-Msakhba (die Felsen der Verwünschung) und folgten den Ufern des Uad-Zozer, der zweimal so breit ist, als der Uad-Uad el Khelef, einer der Hauptnebenflüsse des Uad-el-Ksab. Gegen Abend kamen unsre beiden Abenteurer in ein Dorf mit Namen Mila, das an den fruchtbaren Ufern des großen Bofoorsees liegt. Eine Karavane von zwölf mit Korntellis beladenen Eseln kam beinahe im nämlichen Augenblicke, aber

auf einem andern Wege, vom Nad-Zui an. Abul-Hacen sagte zu Hafid-Aziez: „Willst Du, daß wir uns dieser zwanzig Tellis mit Korn bemächtigen? Die Esel, die sie getragen, stessen ihr Gras in der größten Ruhe, und die Leute von der Karavane scheinen weit mehr mit den langen schwarzen Augen der jungen Mädchen, als mit ihren Waaren beschäftigt. Wenn Du mit meinem Vorschlag zufrieden bist, so haben wir das Korn, ehe zwei Stunden vergehen, in unsrer Hand.“

„Wie soll man das angreifen?“ fragte Hafid-Aziez lebhaft.

„Suchen mich wohl zu begreifen und folgen meinen Vorschriften in jedem Punkte,“ antwortete Abul-Hacen. „Von ihrer genauen Ausführung hängt der Erfolg des Geschäfts ab. Sobald es ganz Nacht ist, setzt Du mehrere Feuerbrände von Kfeenstroh in Bereitschaft, während dieser Zeit steige ich im Dunkel der Nacht auf die dicke Alenda, die in der Mitte der Stadt steht, und nach allen Seiten die Feuerbrände werfend, die Du für mich in Bereitschaft gehalten und ich indessen angezündet, rufe ich mit der ganzen Macht meiner Lunge: „Rettet Euch, rettet Euch, ihr Leute von Mila, denn Allah, der Gott der Rache und des Schreckens, wirft auf Eure Hütten das brennende Feuer seines Zorns!“

Bei eintreffender Nacht war Abul-Hacen auf seinen Posten: Hafid-Aziez rüstete in Eile die Feuerbrände, und die drohende Stimme, die mit ihrem Fluche das Dorf treffen sollte, erhob sich hell und klar, in der frischen Luft der Nacht.

Was unsere beiden Spitzbuben vorausgesehen, geschah. Die Bevölkerung von Mila, erschrocken über die fürchterlichen Mahnungen, die ihnen Allah, sicherlich durch den Engel seiner Befehle verkünden ließ, floh zitternd und bebend nach allen Seiten; die Leute von der Karavane, die nicht minder erschrocken waren, zögerten nicht, ihnen zu folgen und überließen ihre Esel und ihre Korntellis der Gerechtigkeit des Allerhöchsten. Und die Bewohner der Stadt schriegen, indem sie sich retteten; Verflucht seien die reisenden Kaufleute, denn sie sind es, die auf unsre ruhige Stadt das schreckliche Unglück herabgerufen, daß sie betroffen! Und die Leute von der Karavane, die noch rascher liefen, heulten ihrer Seite: „Verflucht seien die Bewohner von Mila! Denn ihre Ungerechtigkeit hat den Zorn Allah's gereizt und beraubt uns unsrer Esel und unseres Kornes.“

Diese Unordnung und Verwirrung, die sie in Mila angerichtet, zu benützen, stieg Abul-Hacen von dem Baume herab, nachdem er den letzten Feuerbrand von sich geschleudert; Hafid-Aziez und er bemächtigten sich jeder eines Korntellis und sie auf die Schultern ladend, eilten sie mit ihnen nach dem Gehölze von ElFuara, das nur zwei oder drei Kaweir (200 Schritte) von Mila entfernt

liegt; so brachten sie nach und nach auch die Uebrigen dahin. Erschrocken wie die Menschen, hatten sich auch die Esel geflüchtet, und weder Abul-Hacen, noch sein Gesellschafter konnte sich eines derselben bemächtigen. Als sich alle gestohlenen Tellis in Sicherheit befanden, schlug Abul-Hacen dem Hafid-Aziez vor, sich neben den Säcken niederzulegen und den Anbruch des Tages zu erwarten, um dann gemeinschaftlich zu beraten, welche Richtung zu nehmen wohl am flügsten wäre. Abul-Hacen dachte seiner Seite: sobald Hafid-Aziez fest eingeschlafen ist, erhebe ich mich leise und bringe die gestohlenen Tellis wiederum ein paar Kaweir weiter fort und verberge sie hinter einen undurchdringlichen Gehölze von Checharri. Hafid-Aziez seiner Seite beschäftigte sich mit dem nämlichen Plane.

Die beiden Verbündeten legten sich nieder. Da aber jeder von Beiden entschlossen war den Augenblick zu erwarten, wo der Schlaf endlich die Augen dessen schließen würde, den er zu bestehlen gedachte, so geschah was wir leicht ahnen, daß weder der Eine noch der Andere seinen Zweck erreichte. Denn wenn Abul-Hacen seinen Genossen fragte: „Schläfst Du?“ so antwortete ihm Hafid-Aziez: „Ich wollte an Dich dieselbe Frage richten, denn was ich auch beginne, ich kann nicht einschlafen.“

Als Abul-Hacen sah, daß die List, die er so klug ausgedacht, zu nichts führte, sagte er seinem Genossen: „Höre, es fiel mir just etwas ein: wir sind nicht sicher, denn wenn der Zufall Einen von der Galsa (Karavane), die wir beraubt, hieher führte, er würde leicht seine Säcke wieder erkennen, die wir hier, offen gestanden, ohne große Vorsicht über einander geworfen. Ich wohnte als junger Mensch in Mila und weiß, daß sich in der Nähe dieses Ortes, wo wir jetzt gerade liegen, ein Haci (Brunnen) der ausgetrocknet und tief ist, finden muß. Dort hinein werfen wir die Tellis, die wir dadurch jedem zudringlichen Blicke entziehen und einige Zeit vor Aufgang der Sonne steigt Du in die Tiefe des Haci hinab, von wo wir, mit Hülfe eines Strickes, den ich Dir zuwerfe, sie wieder herausschaffen können. Natürlich hast Du nichts anderes zu thun, als Dich an den Strick zu hängen, an dem ich Dich heraufziehe. Während er diese Worte sprach, beschloß Abul-Hacen bei sich, sobald Hafid-Aziez sich in der Tiefe des Haci befände, und ihm den letzten Korntellis heraufgeschaffen hätte, statt ihn wieder herauszu ziehen, wie er ihm versprochen, den Haci auszufüllen. Dadurch kam er in den alleinigen sicheren Besitz der gestohlenen Tellis.

Bald war auch wirklich ein ausgetrockneter Brunnen gefunden; dort warf man die Säcke hinein und kam beim Anbruch des Tages wieder, sie zu holen. Hafid-Aziez, der sicher keinen Betrug

ahnte, stieg ruhig mit Hülfe des Strickes, den Abul-Hacen hielt und langsam aus der Hand gleiten ließ, in die Tiefe hinab. Dieser empfahl seinem Genossen, ihm doch gewiß heraufzurufen, wenn sie am letzten Tellis seien, da er, wie er sagte, beabsichtige, den Strick zu verdoppeln, um ihn desto sicherer heraufziehen zu können.

Hafid-Aziez sah aber bald hinter diesen Sicherheitsmaßregeln eine neue List versteckt, und war von diesem Augenblicke an auf seine Vertheidigung bedacht. Als er am vorletzten Tellis war, schrie er aus der Tiefe des Haci seinem Genossen zu, daß dies der letzte sei, und er ihn bitte, ihn doch bald möglich herauszuziehen. Zu gleicher Zeit hatte Hafid-Aziez das Korn ausgeleert, das in dem Wollfacke war und mit dem Stricke eine Schleife um den Tellis gemacht, in den er sich wahrscheinlich stecken wollte.

Abul-Hacen, der immer noch im Dunkeln arbeitete und große Eile hatte, da er den Anbruch des Tages fürchtete, bemerkte nichts davon, daß sein Genosse in dem Sacke steckte. Er legte ihn im Gegentheil rasch zur Erde nieder und sammelte dürre Aeste von Allendas und Betoms, um den Haci zu bedecken, in dessen Tiefe er seinen Genossen glaubte. Da diese Arbeit einige Zeit dauerte, benützte Hafid-Aziez das Intermezzo, um seiner Seite alle Tellis in eine ziemliche Entfernung hinter einen dichten Azirstrauch zu tragen. Als endlich der Haci ganz ausgefüllt war, kam Abul-Hacen freudig zu dem Orte zurück, wo er die heraufgezogenen Tellis gelassen hatte. „Gott!“ rief er, „der, den ich begraben zu haben glaubte, hat mich sogar noch bestohlen! Was nun thun, um wenigstens zu einem Antheil an der Beute zu kommen?“

Der Tag brach an und es war keine Zeit zu verlieren. „Gut“, sagte er plötzlich zu sich: „wer eine so große Quantität Korn besitzt und allein ist, wird sich gewiß freuen, einen Esel zu finden, der ihm seine Last forttragen hilft.“ Und alsbald begann Abul-Hacen zu schreien wie ein leidhafter Esel.

Bei diesem Geschrei rief Hafid-Aziez: „wäre es möglich! Sollte Gott sich erbarmen! Ich wüßte nicht, wie die Quantität Korn fortschaffen, die ich hier habe, und nun schickt er mir, in seiner unerschöpflichen Güte einen Esel, der es mir tragen wird.“ Und nach der Seite hin gehend, woher das Geschrei kam, rief er, wie es die Berbern thun: „buru, buru!“ Der vermeintliche Esel lief so schnell er konnte in der Richtung der Stimme.

Als er aber Abul-Hacen statt des Thiers erblickte, auf das er gehofft, rief Hafid-Aziez: „Abul, das heißt sich gegenseitig zu arg betrügen, werden wir wieder ehrlich und endigen wir den treulosen Handel, der uns noch Leib und Seele n's Unglück bringt. Höre mich an, ich will Dir

diesmal den Vorschlag zu einem ehrlichen Handel machen, der, wie ich hoffe, unsere Streitigkeiten zu Ende bringen wird. Von diesen Korntellis gehört, nach allen Gesetzen der Natur, ein Theil dein, der andre mein. Gib mir um den Preis von vier Schblais Datteln den Theil, der Dir zukommt, und um Dich bezahlt zu machen, komme am fünfzehnten des nächsten Monats Redjeb-zil-hadja zu mir nach Sbit-laä-Zribt und Du wirst mich bereit finden, Dich zufrieden zu stellen.“ Sie berührten sich die Hand und küßten einander auf die Schulter der Burnus, wie es zwischen Berbern üblich ist und der Handel war zu gegenseitiger Zufriedenheit abgeschlossen. Abul-Hacen half sogar Hafid-Aziez die Tellis bis zum Ksur von Toohu-jura tragen, wo sie der Käufer um geringes Geld einige Esel kaufen konnte; und die beiden Genossen schieden von einander als die besten Freunde.

Als der vierzehnte Tag des Monats Redjeb-zil-hadja angebrochen, versammelte Hafid-Aziez im Stillen seine Kinder und seine Familie und sagte ihnen: „Ein Berber wird morgen von den Gestaden des Uad-Botma kommen, um vier Schblais Datteln an Zahlungsstatt für Korn zu verlangen, das ich ihm abgekauft. Wenn es Abend wird, fangt Ihr an zu weinen, zu schreien, zu jammern. Denen, die sich nach der Ursache Eurer Verzweiflung erkundigen, sagt Ihr: „Ach! der beste der Gatten, der beste der Väter, der beste der Freunde ist uns soeben durch den Tod entrisen worden. Unser Schmerz ist groß, wie die Wüste!“ Ich werde den Todten spielen; Ihr bedeckt mir das Gesicht und den Leib mit einem weißen Burnus und einem Haik von derselben Farbe. Dann am andern Tage tragt Ihr mich in das Begräbniß, wenn ich, wohlgerast, zuvor gestühstückt und für vierundzwanzig Stunden gespeist habe. Ihr müßt aber Sorge tragen, daß die Erde, in welche man mich legt, nur einige Zoll tief ausgegraben und daß man ja nicht vergesse, ein kleines Loch an der einen Seite des Grabes offen zu lassen, damit ich athmen kann. Ist all' das genau geschehen, so erwartet Ihr Abul-Hacen und benachrichtigt ihn mit Thränen und Jammern von dem schrecklichen Ereigniß, das Euch in so große Bestürzung versetzt.“

Kaum war Hafid-Aziez zwei Stunden begraben, als Abul-Hacen, den man so ungeduldig erwartet hatte, kam: „Das Erbarmen Allah's und der Segen des Propheten sei mit uns Allen!“

„Ach! ehrenwerther Fremdling, daß Ihr nicht Zeuge des Todes unsres Familienoberhauptes gewesen, das wir gestern Abend verloren und diesen Morgen begraben haben. Sein letzter Gedanke wart Ihr. Weder wir seine Kinder, noch wir seine Frauen, noch wir seine Verwandten, noch Ihr sein Freund werden ihn jemals wiedersehen.“

„Ach,“ antwortete Abul-Hacen, obwohl Hafid-Aziez gerade jetzt gestorben, wo er mich hätte bezahlen sollen, bedaure ich ihn doch von ganzem Herzen und versichere Euch, daß ich Euren Schmerz im Innersten meiner Seele mitempfinde; könntet Ihr mir nicht das Grab zeigen, in welchem mein armer Freund ruht. Ich möchte auf seine sterblichen Reste den Segen des Himmels herabsehen!“

„Unser Schmerz erlaubt uns nicht, das Grab zu besuchen. Der Anblick des Grabes schon, in welchem unser angebetete Vater ruht, müßte uns tödten.“

„Gut denn, so will ich wenigstens Theil an Eurem Schmerze nehmen; erlaubt mir, den Tag mit Euch zuzubringen und meine Thränen und Gebete mit den Euren zu vereinigen.“

Abul-Hacen, der dabei seinen Plan verfolgte, heuchelte einen tiefen Schmerz und Niemand bezweifelte seine Theilnahme an dem vorgeblichen Unglück der Familie. Sobald es Nacht wurde und der Mond sich an dem westlichen Horizonte erhob, schützte Abul-Hacen Geschäfte vor, die ihn nach Hause riefen und nahm von der in Thränen schwimmenden Familie Abschied. Eines der Kinder Hafid-Aziez, Milud-Kuidor-Mohammed-ben-Hafid-Aziez, um sich zu vergewissern, daß Abul-Hacen wirklich wegreife, und nichts mehr für Hafid-Aziez zu fürchten sei, begleitete ihn bis zur Aui der Kfarel-Luz (die Quelle der Mandelbäume.) Kurz, nachdem sie von einander geschieden waren, kehrte Abul-Hacen um und begab sich geraden Weges nach dem Friedhofe von Sbit laa Zribt. „Das Grab, das am frischesten aufgeworfen ist,“ sagte Abul-Hacen zu sich selbst, „muß das meines alten Genossen sein. Der Tod kam zu rasch und zu erwünscht, als daß dahinter nicht eine neue List verborgen wäre. Ich werde mich deshalb von dem Thatbestande ein wenig überzeugen!“ Und er fand eine Grube, deren Erde frisch aufgeworfen schien. Im silbernen Schimmer des Mondes sah man eine glänzende Feuchtigkeit daraus aufsteigen. Abul-Hacen näherte sich auf allen Vieren der Grube, wo er den Leichnam Hafid-Aziez' vermuthete. Dort angekommen, scharfte er mit den Fingern die frisch aufgeworfene Erde auf und ahnte das Geschrei der Hyäne nach: „Grunn, Grunn.“

„O weh! o weh! o weh!“ rief er aus dem Grabe Hafid-Aziez hervor.

„Grunn, grunn, grunn,“ murmelte Abul-Hacen wieder.

„O weh! o weh! o weh!“ rief abermals der vermeintliche Todte. „Ich bin verloren!“

„Nein, Du bist nicht verloren, sondern gefunden,“ sagte Abul-Hacen zu ihm, indem er an Erde wegräumte, die ihn bedeckte und ihn die seinem Burnus ergriff.

Ahmed-ben-Add-Alah-Ebn-Abu-Mehalli, aus der Wüste Meila, der Verfasser dieser Geschichte, fragt alle seine Leser, wer der größere Spitzbube gewesen, Abul-Hacen oder Hafid-Aziez? Wird der Letztere bezahlen oder nicht bezahlen? — E.

Die Geschichte vom schönen Dorich und der kleinen Marianne.

(Schluß aus Nr. 20.)

Und wie bedurften sich diese beide Frauen! Die Armen ahnen nicht mit Unrecht in einem Unglück den Anfang einer ganzen Unglückskette. Dunkelste Wetter ihres zornigen Gottes zogen über diese Frauen her. Der schalkhafte, muntere, im Trunke wilde und gefährliche Dorich verlor vom Tode seiner kleinen Marianne an, ja auch von der Nührung über die Veröhnung der Frauen, die alte vom Pariser Venusberg mitgebrachte Heiterkeit. Es ist diesen Menschen oft, als müßten sie ordentlich manche spitze und stachelnde Dinge im Leben haben, die ihnen Kraft und Elasticität geben. Lassen die Widerhaken nach, wird Alles weich und gut um sie her, so stechen sie hin. Dorich ist nicht der Einzige, den der Erzähler unter zu viel der Milde und der Güte, unter zu viel der Aufforderung zur Tugend und Mäßigung so zusammenbrechen sah. Wie dem schönen Dorich ging's auch seinem Freunde, dem Vater. Die Gelegenheiten zu gewaltsamen Scenen nahmen ab.

Der wilde Nachklang des Krieges verhallte in der Ordnung der Sitte und im bessern Gemüthe. Der Säbel, der oft noch gezogen wurde, wenn die charakterfeste Mutter auf ihrem Rechte oder ihrer Auffassung vom Rechte bestand, verrostete, wurde vergessen, verschenkt; er ging schon lange nicht mehr aus der Scheide und die Kinder gewannen an Kraft, dem entfesselten Zorn in die Arme zu fallen. Da sank der stolze Bart, das wilde Haar, die gute „Kameradschaft“ wurde kleiner, der Sinn trüber, düsterer, ernster... So trüb und düster wie beim Dorich freilich umwölkte sich der Sinn des Vaters nicht... Den Dorich suchte man eines Tages lange und vergebens. Es war Mittagzeit. Schon gegen ein Uhr. Das Essen wartete. Wo ist Dorich? Die Frau, die Mutter der todten kleinen Veröhnnerin, suchte ihn, schickte die Kinder nach allen Orten, wo Dorich sonst wohl verkehrte. In allen Höhlen, wo Spiel, Trunk, Taback die Kupane zu vereinigen pflegte, in allen Ställen des Königs, der Prinzen wurde Nachfrage gehalten. Dorich war verschwunden. Die Frau jammerte, sie ahnte ein neues Entsetzliches, einen Schlag von Oben. Es war auch so. Man fand den schönen Dorich gegen Abend in der

unheimlichen Sattelskammer. Dort an einem Riemenzeugpfosten hatte er sich erhängt.

Die Wirkung dieses Selbstmordes auf die ganze alte Genossenschaft des Krieges war gewaltig. Alle hatten den Unglücklichen geliebt, Alle ihn im Herzen gebeugt, und doch — und doch? Es fehlte in diesem Kreise, erschreckend schon für das Kindesgefühl, gänzlich eine milde Vorstellung, die dem Gebildeten von so trauigem Ausscheiden aus dem Bereich der Lebenden geläufig ist. Der schöne Dorich hatte sich erhängt. Es war fast wie ein böser Verdruss, den er Allen damit gethan. Man fand es natürlich, daß der Friedhof, der das kleine mit Blumen geschmückte Mariannchen aufgenommen, den erhängten Vater nicht auch aufnahm, man fand es natürlich, daß er nächstlicherweile von den Boten jenes schauerlichen Ortes abgeholt wurde, des „Thürmchens“ jenes später zu erwähnenden Selbstmörderkirchhofs, der in so naher Verbindung mit der anatomischen Planke des Quadrats stand. Hier wurde nicht im Mindesten polemisiert gegen alte Sitte und übliche Gewohnheit. Der schöne Dorich, allgeliebt, allumschmeichelt, war dem Gesetz der Selbstmörder verfallen. Er hatte durch den Schnallengurt in der Sattelskammer, am dem er sich erhängte, von der vorgezeichneten, altmoralisch bedingten Welt sich selber ausgestoßen, aus einer Welt, in der diese Menschen gläubig lebten. Und gradezu hieß es: Es war eine Blendung der Hölle gewesen, der Dorich nicht widerstehen konnte. Man sah den Bösen selbst, der solche Opfer umlauert, beschmeichelt, allmählig verwirrt, lockt: Komm, komm in die Sattelskammer! Hier ist's still, kühl, dunkel! Komm Da, der Kiesel, er ist stark genug! Nimm den Schnallenriemen! Um den Hals damit! Du kommst in mein schönes lustiges Reich, in ein ewiges Paris, in den ewigen Venusberg! Und diese Menschen sahen alle den Teufel, der mit eigener Hand dem Dorich die Schlinge zuzog, die doch nur sein Lebensüberdruß und ein Verzweiflungstau mel geknüpft hatte. Man erzählte, daß Unmuth über eine erfahrene Zurücksetzung, Schmerz um ein strafendes Wort des über die nicht aufhörende campagnemäßige Aufführung seiner Leute erzürnten Prinzen, die Bevorzugung mehrerer neu angenommener glatter, geschorener, schmeichelnder Diener diese Katastrophe herbeigeführt hatte. Aber reif konnte sie diesen Menschen allmählig doch nur durch den innern ergimmten Dämon werden, der in dieser Welt keine behagliche Stätte mehr für seine Satanslust fand. . . . Ja, und der Freund des schönen Dorich? Der Vater? Ihm ging das Begegniß des Kameraden nahe bis zum eigenen Tode. Er wurde krank, sprach verwirrt, ja eine Weile konnte man für die Rückkehr seiner Besinnung fürchten. Dann erhob er sich vom Lager, feierlich, ernst bewegt. Er war ein in seinem

Sinne neuer Mensch geworden. Ein Wort der Prinzessin Marianne hatte ihn schon längst auf Jesus Christus, den Heiland, das A und das O des Lebens, hingewiesen. Die Wehmuth über Dorich's Ende führte ihn auf seine Jugend, auf sein vielbewegtes, von Gott beschützt gewesenes Leben, und wenn nun auch wohl jene Zeit anbrach, wo die Aemter mit der erwachten „innern Wiedergeburt“ vergeben wurden, so war doch nicht des Vaters Ausscheiden von seinem alten Verhältniß zu den Pferden eines Prinzen und sein Uebertritt zu einem kleinen Beamtenposten in des General von Boyen Ministerium allein die Folge jener fürstlichen Aufforderung, sich dem Heiland zuzuwenden; es war wirklich die tiefste Erschütterung seines Innern durch des geliebten Dorich's jammervolles Ende und der Rückblick auf das wunderbar „behütet“ gewesene Leben seiner eigenen Jugend.

Carl Gutzkow.

Geistige Höhe.

Siehst Du dort die Alpenfirne
Klagen in das reine Blau?
Röthig Licht küßt ihr die Stirne;
Ihren Fuß hüllt Nebelgran.

Also soll Dein Geist sich heben
Aus dem Druck der Erdenqual.
Auf zu reinem Geistesleben
In der Wahrheit Himmelsstrahl.

Unablässig mußt Du kämpfen,
Klingen mit der ganzen Kraft,
Bis Du aus den trüben Dämpfen
Dich zur Klarheit aufgerafft.

Wirst vom Erdenleid genesen
Auf des Denkens reiner Höh',
Und zu Staub wird bald verwiesen
All' Dein vieles Lebensweh'.

Einsam freilich wirst Du stehen,
Von der Welt vergessen auch;
Aber frisch wird Dich umwehen
Gottes ew'ger Liebeshauch!

Friedrich Eiselt.

Verjüngung.

O schöne Zeit, wann in der Fülle
Des Lebens Alles ringsum prangt,
Wann aus der zarten Blätterhülle
Der Blüthenfeld zum Licht gelangt,
Wann in des Waldes grünen Hallen
Der Sängers frohe Lieder schallen
Und auf der Flur mit Glockenklang
Sich mischt der Lerche munt'rer Sang!

O Zeit des neu erwachten Lebens,
Wie bist Du schön und wonnereich!
Dir sei auch unser Ziel des Strebens
Nach eigener Verjüngung gleich.
Laßt uns den Wanderstab ergreifen,
Wald und Gebirg mit Lust durchstreifen,
Durchzieh'n das heitere Gefild,
Umweht von Lüften frisch und mild!

Wo Buchenwipfel sich erheben
Und weithin schallt des Jägers Horn,
Da wird Verjüngungslust Dir geben
Ein Trunk aus grün umbegtem Born.
Wie tönen da erquickend nieder
Des Finken und der Amsel Lieder,
Wie wird das Herz so frisch und weit
In schattiger Waldeinsamkeit!

Und auf den Bergen, welche Wonne!
Wie hebt sich mächtiger die Brust,
Wann dort im Osten steigt die Sonne,
Erweckend neue Lebenslust,
Wann Zinnen uns und Thurmespitzen
Aus weiter Fern' entgegenblitzen,
Und wann des Sturmes Silberband
Erglänzet durchs begrünte Land!

Im stillen Thal, wo Bäche rauschen,
Und auf der Flur, vom Lenz verschönt,
Wie freut es uns, dem Klang zu lauschen,
Der von des Dörsteins Thurm ertönt,
Indes wir rasten in der Kühle
Des Lindenbaum's auf moosgem Pfühle!
Die weite Flur, das stille Thal
Erglänzt im Mittagssonnenstrahl.

Ja, wollt Erquickung Ihr gewinnen,
So nehmt den Wanderstab zur Hand
Und eilt, den Städten zu entrinnen,
Die Euch gefesselt und gebannt!
Am Wiesenbach, im Waldgehege,
Am Seegeßad' am Felsenstege
Und wo die Eiche stolz sich hebt.
Wird Leib und Seele neu belebt.

Aus der Natur geweihten Quelle
Schöpft Lebenslust und Poesie,
Und labt den Geist aus ihrer Welle!
Verjüngung spenden kann nur sie.
So eilt, die Frühlingswelt zu schauen!
Euch rufen Strom, Gebirg und Auen.
Gilt, folgt der liebevollen Spur
Der allverjüngenden Natur!

Wilh. Wagner.

Böhmen.

(1846.)

1.

Ist dies der Berg? — davon so viele schreiben,
Daß er der Ausbund aller Schönheit sei;
Und dies Hotel? da kann zur Nacht man bleiben
Das Dach scheint freilich etwas leicht und frei.

Mein Zimmer ist das best' in seinem Hause
Dies schwer der Wirth, der dick und schmutzig ist,
Scheint eine freundlich angenehme Klausel
Durch alle Wände stromweis Wasser fließt.

Das Essen nur ist ganz nach Wunsch gerathen
Ja! darin stellt der Böhme seinen Mann,
Im Kochen, Sieden, Räuclern, Backen, Braten
Ist er zu Hause, wenn er sonst nichts kann.

Was soll er mehr? zur Arbeit und zum Essen,
Zu weiter nichts ist er auf Erden da.
Schon längst lehrt man das Volk vergessen,
Daß sein war Hus, Procopus und Ziska.

2.

Das Frühlicht wirft im Osten blut'ge Streifen
Empor Du Svötter zu des Waldes Kranz,
Und lerne Böhmen's Herrlichkeit begreifen
In seiner Morgensonne Purpurglanz.

Es schläft das Thal — von der Gebirge Mähnen
Da stürzt das Licht, ein Strahlencataract
Herunter, daß man nicht mehr möge wähen
Auf ihren Auen ruh' die alte Nacht.

Die alte Nacht! — Du hieße sie entfliehen
Und nieder sink ich Herr auf meine Kniee,
Laß aber einen Freiheitsmorgen glühen
Dem Volke Böhmen's — das ihn sah noch nie.

Laß ihn hinglücken über Böhmen's Auen,
Daß er wie jetzt Dein Morgen nicht vergeh,
Daß man ihn ewig leuchtend möge schauen
Wie dort der Lissa Hora ew'gen Schnee.

Adolph Stern.

Allgemeiner Anzeiger.

182] Literarische Anzeigen.

In meinem Verlag erschien soeben und ist durch jede Buchhandlung Deutschland's und der Schweiz (Königsberg durch Eberhardt Hofmeister's Buchhandlung) zu beziehen:

Die

Kunst und unsere Zeit.

Von

Louise Otto.

7 $\frac{1}{2}$ Bogen gr. 8. Elegant brochirt. Preis 15 Ngr.

Die bekannte Verfasserin sucht in der vorliegenden Schrift die Nothwendigkeit einer steten Wechselwirkung zwischen der Kunst und dem Leben nachzuweisen und letztere anzubahnen. Dieser

Standpunkt ist durch die Worte der Einleitung bezeichnet: „Einseitigkeit ist es, alles Heil für den Einzelnen wie für's Ganze von der Kunst zu verlangen, Einseitigkeit ist es aber auch, wenn man meint, fertig werden zu können, ohne die Kunst.“

Th. Saffner in Großenhain.

183] **Stahlfederhalter** in den modernsten Sorten, von sehr practischer und zweckmäßiger Einrichtung, empfangen so eben **G. F. Illgen's Erben.**

184] **Sehr unterhaltende Spiele**, als: Frag- und Antwort-Spiele, Köck und Juste, der Witzbold, Zieh-Karten der Kartenschlägerin Sybilla und verschiedene andere erhielten

G. F. Illgen's Erben.

Gera, Verlag der Zeitungs-Expedition, Schloß-Strasse Nr. 27. Druck der Zeitungs-Druckerei.
Debit für die Expedition der Frauen-Zeitung im Buchhandel durch G. F. Illgen's Erben.